

Goldschmiedin Mitra Hadjebi findet, Frauen dürften sich ruhig mehr schmücken

## Esst mehr Obst, tragt mehr Schmuck!

Mitra Hadjebi aus Diessenhofen stellt filigranen Schmuck aus edlen Materialien her. Vier Jahre war sie auf der «Walz» und die «Hummeln im Hintern» haben auch heute noch nicht ganz ausgesummt.



Mitra Hadjebi in ihrer Werkstatt, die sich praktischerweise gleich neben dem Wohnzimmer befindet.

Foto: Peter Pfister

### ■ Susi Stühlinger

«Es wäre schön, wenn sich die Leute hier ein bisschen mehr schmücken würden», wünscht sich die Goldschmiedin Mitra Hadjebi. Und wenn man in ihrer Wohnung steht, die selbst geflieste Küchenwand, ein kunterbuntes Potpourri aus farbigen Fliesen, Natur- und Glassteinen betrachtet, merkt man schnell, dass diese Aussage nicht dem blossen Geschäftssinn entspringt sondern dass hier jemand sehr viel Wert auf Ästhetik legt. «Ich mache alles, was irgend möglich ist, selber», erzählt die gebürtige Berlinerin. «Meine Hände sind genial, mein Kopf hat eher mal Aussetzer», lacht sie, «ich bin eindeutig für handwerkliche Berufe geschaffen.»

Schon sehr früh sei ihr klar gewesen, dass sie Goldschmiedin werden wollte, «doch das Lehrgeld war damals in Deutschland sehr niedrig, so dass ich zu Hause bei meinen Eltern hätte bleiben müssen, was mir nicht gefiel. So habe ich erst eine Schlosser-Lehre gemacht und

auch als solche gearbeitet.» Danach absolvierte Mitra Hadjebi eine Umschulung zur Goldschmiedin im Schwarzwald. Es folgten verschiedene Anstellungen und Praktika. «Irgendwann begann ich, mich fürs Theater zu interessieren», so die Handwerkerin, die dank der Zusatzausbildung zur Requisiteurin an zahlreichen deutschen Theatern, etwa in Oldenburg, Tübingen und Detmold gearbeitet hat.

### Kreuz und quer durch Europa

«Mit 32 bin ich dann auf die Walz gegangen, weil ich damals gefunden hab, ich hätte noch nicht genug erlebt», erzählt die heute 41-Jährige. Ihre Wanderschaft hat sie quer durch Europa geführt, vom Polarkreis in Lappland bis hinunter nach Griechenland, von Tschechien bis nach Portugal. «Vor fünf Jahren wurde ich sesshaft und bastle jetzt hier an meiner Karriere – Karriere, wow, das klingt ja toll, passt aber nicht so ganz zu mir.» Sie sei, so die Goldschmiedin, viel zu bodenständig, als dass der Begriff «Karriere» ange-

messend sei, «da assoziiert ich eher so riesige Firmen mit». Wie die Sesshaftigkeit bei ihrer ausgeprägten Reiselust zu Stande kam? Hadjebi: «Ganz einfach: Verliebt. Auf Wanderschaft. Mein jetziger Mann stand im Baselbiet auf einem Turnfest rum – es machte zack! und ich wusste, dass der zu mir gehört.» Zuerst einmal hat sie ihren künftigen Angetrauten damals jedoch auf die Walz mitgenommen. Sie in der Gesellen-Kluft, er in Zivil – und das obwohl er gelernter Zimmermann ist, jene Handwerker, die man wohl am häufigsten mit der Tradition der Reisenden in Verbindung bringt (siehe Kasten).

Mittlerweile leben die beiden in Diessenhofen, die gemeinsame Wohnung, ihre Schmiede- und seine Zimmerwerkstatt befinden sich unter ein und demselben Dach. Ganz geheuer ist es Mitra Hadjebi mit der Sesshaftigkeit allerdings noch immer nicht. Die Neugierde treibt sie an, wird sie vermutlich immer antreiben: «Ich hab Hummeln im Hintern. Früher dachte ich, ich komme irgendwann

mal runter, dem war bisher allerdings nicht so.» So verwundert es auch nicht weiter, wenn sie erzählt, dass ihr ein Urlaub, in dem sie sich mehr als drei Tage am selben Ort aufhalten muss, ein Graus ist, oder dass sie, statt in warme Gefilde, mit grosser Begeisterung und einer Handvoll Freunden eines Februars nach Perm am Ural fuhr, um dort an einem Eisskulpturen-Wettbewerb teilzunehmen.

2007 hat sie einen Kredit aufgenommen und ihre Werkstatt ausgebaut. Seither gehe es mit der Goldschmiede-Arbeit bergauf, zwei Tage in der Woche arbeitet Hadjebi zusätzlich in einem «branchenfremden» Job, wo, wie sie sagt, mehr Kopf- als Handarbeit gefragt ist. Lieber würde sie nebenbei etwa wieder als Requisiteurin arbeiten. Grundsätzlich sei ein Nebenjob jedoch nicht schlecht, denn wenn man die ganze Zeit allein in der Werkstatt verbringe, könne es schon vorkommen, dass man in sich selbst versinke: «Viele Goldschmiede werden mit der Zeit ziemlich wunderbar.»

Die ausgedehnte Reisetätigkeit hat in Hadjebis Arbeit Spuren hinterlassen: «Da, wo ich in Norwegen arbeitete, wurde samischer, wie auch traditionell norwegischer Trachtenschmuck hergestellt. Der ist sehr filigran, ähnlich demjenigen aus dem Appenzell. Das hat den Stil der Sachen, die ich herstelle, schon geprägt.» Die Schmuckstücke sind fein, oft mit



In der «Kluft» auf «Tippelei».

Foto: zVg.

## Gesellen auf der Walz

Entgegen des weit verbreiteten Irrglaubens begeben sich nicht nur Zimmerleute, sondern Vertreter aller traditionellen Handwerksberufe auf Wanderschaft, die im Fachjargon auch «Walz» oder «Tippelei» genannt wird. Die Gesellen gehören in der Regel einer bestimmten Zunft, genannt «Schacht», an. Sieben solche Schächte gibt es im deutschsprachigen Raum, wovon deren drei auch Frauen aufnehmen. Innerhalb der Schächte existiert ein komplizierter Verhaltenskodex. Will ein Geselle losziehen, muss er erst einen Altgesellen finden, der ihn am Anfang begleitet und ihm alles beibringt, denn Sprache, Liedgut, Rituale und Regeln werden nur mündlich überliefert. Mitra Hadjebi hat selbst auch zwei Jungrei-

sende «losgebracht». Kommt ein Reisender in eine Stadt, spricht er als erstes beim Bürgermeister vor. Von diesem erhält er meistens einen kleinen finanziellen Zustupf und das Stadtsiegel ins Wanderbuch. Ein Reisender darf sich, hat er die Tippelei erst einmal begonnen, seiner Heimat nicht weiter als bis auf 50 Kilometer nähern – dieses Gebiet wird «Bannkreis» genannt. Mindestens drei Jahre und einen Tag sind die Gesellen der meisten Schächte unterwegs. Ist die Wanderschaft zu Ende, wird er von anderen Gesellen, so auch von allen Jungreisenden, die er auf seiner «Tippelei» mitgenommen hat, nach Hause begleitet, wo zu Ehren des nun «Einheimischen» oft ein grosses Fest gefeiert wird. (stü.)

bunten Edelsteinen, vieles erinnert an Jugendstil. Dieser war auch Ideengeber für eine neue Kollektion. Aus geschliffenen Jugendstilknöpfen stellt sie unter anderem Ohrhinge her. «Ich sehe mich in erster Linie nicht als Künstlerin, sondern eher als Handwerkerin, die gern schöne Sachen macht und diese dann an Frau und Mann bringt – na ja, an Mann weniger ...» Der geschmückte Mann – eine Nische? «An die Nische haben sich, glaube ich schon viele gewagt», grinst Hadjebi, «mir persönlich gefallen zu üppig geschmückte Männer nicht. Was ich allerdings auch mache, ist Zunftschnuck für Handwerker und Schmuck für Freimaurer.»

### Silber aus fairem Handel

«Ich lege Wert auf gute Qualität», erklärt Hadjebi, «am liebsten verwende ich mindestens 18-karätiges Gold. Ausserdem verarbeite ich nur fair gehandeltes Silber, eine Möglichkeit, die beim Gold leider noch nicht existiert.» Ihre Schmuckstücke, allesamt Unikate, verkauft Mitra Hadjebi an Kunsthandwerker-Ausstellungen, Stammkunden kommen zu ihr in die Werkstatt. Einige Verkaufsläden bieten der Goldschmiedin die Möglichkeit, in ihren Räumlichkeiten auszustellen, für ein Geschäft in Stein am Rhein fertigt sie sogar eine spezielle Kollektion. «Und wenn's nicht gerade in Timbuktu ist, schaue ich auf Wunsch natürlich auch bei den Leuten zu Hause vorbei.» Es sei schon vorge-

kommen, dass eine Frau bei sich zu Hause mit Freundinnen eine Art Party veranstaltet hat: «Klingt jetzt ein bisschen nach Tupperware, allerdings dann schon auf einem etwas anderen Niveau – und eigentlich ist so eine Party eine gar nicht so dumme Idee: Die Frauen können alles anziehen, anfassen, und in Ruhe ausprobieren, was ihnen steht und gefällt.»

Die Krise spürt Mitra Hadjebi bisher nicht, «im Gegenteil», stellt sie fest, «ich denke, dass gerade in solchen Zeiten das Bewusstsein für Qualität wächst.» Wachsen könnte ihrer Meinung nach, wie eingangs bereits erwähnt, der Sinn der Schweizer für das Schöne am eigenen Leibe. «Manchmal habe ich schon das Gefühl, dass dieses gutbürgerliche Land auch eine gutbürgerliche Kleidung forciert. Es gibt wenig «bunte» Menschen hier.» Das heisse nicht, dass man wie ein Papagei rumlaufen, sondern einfach etwas mehr Spass am Äusseren, am Styling haben solle. «Selten genug, dass Männer ihren Frauen Schmuck kaufen wollen. Seltsamerweise sind es dann oft deren Frauen, die finden: «Das kann ich nicht tragen, das ist doch viel zu schön für mich!» Das höre ich so oft.»

Mitra Hadjebis Beruf ist Berufung. Dass sie sich damit glücklich schätzen kann, weiss sie. «Wenn alle Menschen den Beruf ausübten, zu dem sie sich berufen fühlen, hätten wir glücklichere Menschen und bessere Produkte.»